



Aus Forschung und Praxis

Interview „Ich habe ein bisschen Sorge, dass meine Zeit nicht ausreicht“

Interview mit Kerstin Schaaf, Diplomsozialarbeiterin mit Zusatzausbildung als systemische Beraterin im Kontext Häusliche Gewalt, seit 1995 im Frauenhaus Weimar

1. Frau Schaaf, mit dieser großen Frau hätten Sie gerne einmal Kaffee getrunken:

Ich dachte immer, dass ich mal mit Alice Schwarzer einen Kaffee trinken will, weil die so streitbar ist. Oder mit von der Leyen, unserer neuen Präsidentin der Europäischen Kommission, die ist auch streitbar und ich bin sehr gespannt, wie das jetzt wird.

2. Die Arbeit in einem FH in drei Worten:

Man muss flexibel, entscheidungsfreudig und belastbar sein.

3. Was motiviert Sie, jeden Tag in diesem Beruf zu arbeiten?

Ich glaube, ich bin eine alte Frauenrechtlerin. Einer meiner obersten Werte ist Gerechtigkeit, und ich setze mich für die Frauenrechte ein. Das ist sozusagen mein oberstes Anliegen und dafür kämpfe ich. Und dafür habe ich mich hier damals auch beworben – obwohl ich zu dem Zeitpunkt, vor fast 25 Jahren, noch nicht genau wusste, was mich im Einzelnen erwartet. Aber im Grunde ist es genau das, was mir Spaß macht und was mich jeden Tag so antreibt. Ich weiß auch, dass da noch so viel zu tun ist. Und ich habe ein bisschen Sorge, dass meine Zeit nicht ausreicht.

4. Wann empfinden Sie Ihre Arbeit als Erfolg?

Wenn ich erlebe, dass es den Frauen gut geht, dass sie sich frei bewegen können, dass sie sich mit den Kindern ohne Angst bewegen können. Das sind schon für mich so kleine Erfolge, die ich erreichen kann. Und wenn ich mit Kooperationspartner_innen spreche, die



uns als Fachfrauen wahrnehmen, uns zunehmend anfragen, das nehme ich auch als Erfolg wahr.

5. Was ist die größte Herausforderung in Ihrem Job?

Die Herausforderung liegt für mich an den Stellen, die das Thema nicht wahrnehmen können und wollen. Das ist etwas, das mich relativ schnell an meine Grenzen bringt und wo ich auch manchmal noch nicht so diplomatisch bin, sondern eher etwas mit der Tür ins Haus falle. Das ist manchmal gut – und manchmal ist es nicht so gut.

6. Worauf könnten Sie in ihrem Berufsalltag nicht verzichten?

Auf den Austausch im Team. Auch eine Einigkeit im Team ist enorm wichtig für diese Arbeit. Und auf einen verlässlichen Vorstand, wenn es ganz haarig ist



und eine Entscheidung braucht, die das Team nicht treffen kann.

7. Was ist Ihr häufigster Satz bei der Arbeit?

„Ich hasse es!“ Wobei ich natürlich weiß, dass Hass so ein großes Wort ist.

8. Wo sehen Sie aktuell die größte Baustelle für die Frauenhäuser in Ihrer Region?

Eine große Baustelle ist die Frauenhausförderverordnung, die nicht genügend unterfüttert ist mit Personalmitteln und Sachmitteln. Das reicht einfach nicht. Es gibt Häuser, wo nur zwei Kolleginnen arbeiten, und da gerät es ins Wanken, sobald eine Kollegin im Urlaub ist und die andere krank wird. Die Belastung ist einfach zu groß. Da muss dringend nachgebessert werden.

Das andere sind die Hochrisikofälle. Wir wissen nicht: Wohin können wir sie vermitteln? Außer nach außerhalb von Thüringen. Oder dass es schwierig ist, Frauen unterzubringen, weil die Frauenhausplätze fehlen. Und die Finanzierung, wenn Frauen aus anderen Landkreisen aufgenommen oder in andere Landkreise vermittelt werden müssen. Es gibt eine Menge Baustellen.

9. Wenn Sie sich etwas für Ihre Arbeit wünschen könnten, dann wäre das...

...eine bessere personelle und finanzielle Ausstattung. Und beim Thema häusliche Gewalt und elterliche Sorge würde ich mir ein sensibleres und differenzierteres Betrachten der Einzelfälle wünschen. Und zwar

schon beim Jugendamt und auch beim Gericht. Ich kann manche Sätze nicht mehr hören: „Wir wollen zukunftsgerichtet schauen. Wir wollen die Vergangenheit ausblenden. Wir wollen nicht wissen, was in der Beziehung war. Wir wollen nicht wissen, was die Kinder gesehen und gehört haben.“ Ich bin ganz unzufrieden an der Stelle.

10. Wie erklären Sie Ihren Kindern, was sie beruflich tun?

Das war sozusagen immer in den Familienalltag integriert. Wenn das Telefon ständig bei mir ist, der Notruf klingelt, ich damit rausrenne, mich danach verabschiede und sage: Ich muss jetzt zur Polizei – da kamen relativ frühzeitig Fragen auf: „Was machst du denn? Wo gehst du denn hin?“ Auch als die Kinder klein waren und ich nachts losmusste und mein Mann noch nicht zu Hause war, musste ich ja Erklärungen abgeben. Sie wussten also ziemlich genau, was ich mache, ohne Details zu kennen. Damit sind sie aufgewachsen. Auch was Sprache angeht. Für sie ist es völlig normal, dass in der Schule eine Frau steht, die Lehrerin heißt und nicht Lehrer. Die verbessern dann auch. Sie haben ein Bewusstsein dafür entwickelt, und zwar frühzeitig. Frauenrechte und überhaupt Rechte von Menschen, das ist immer wieder Thema. Ich denke, da haben sie auch Dinge von mir übernommen. Und das ist ja wahrscheinlich das, was man bewegen kann. Dass man im kleinen Kreis versuchen kann, etwas mitzugeben und weiterzutragen. Man kann das Große eben nicht gleich verändern.